

Unpassende Pässe? Reflexionen über Staatsbürgerschaft in Texten aus dem Prager Exil

Doerte Bischoff - Universität Hamburg

„Die Papiere sind der Stempel des Zeitalters“
(Heinrich Mann)

ABSTRACT

Inappropriate passports? Reflections on citizenship in texts from exile in Prague

During the Nazi era, Prague was both a place of refuge for those persecuted by fascism and, soon afterwards, an occupied city from which people had to flee. Passports issued by the still young Czechoslovak Republic helped many refugees to cross borders into safe foreign countries, sometimes even after the state as such no longer existed. If a passport testifies to belonging to a nation state, which traditionally claims to intertwine ethnic community, territory and state, this 'trinity' (H. Arendt) is decoupled and problematized under the conditions of exile. By analyzing (partly autobiographically inspired) passport stories by Heinrich Mann, Egon Schwarz, Hans Natonek, Ernst Krenek and Alice Rühle-Gerstel, it is demonstrated how they critically reflect on national affiliations and the paper instruments of control associated with them.

KEYWORDS

Citizenship; exile; passport; Heinrich Mann; Egon Schwarz; Hans Natonek; Ernst Krenek; Alice Rühle-Gerstel.

Das Exil ist für die von ihm Betroffenen meist mit der Erfahrung eines fundamentalen Verlusts von Zugehörigkeit verbunden. Da in der Moderne die Zugehörigkeit eines Individuums rechtlich und politisch als Staatsbürgerschaft kodifiziert ist, führt deren Infragestellung oder Aberkennung notwendig in eine krisenhafte Situation: nicht nur, weil mit ihr Aufenthaltsrechte, Möglichkeiten der Mobilität und staatlicher Schutz zur Disposition gestellt werden, sondern auch weil in den modernen Nationalstaaten Zugehörigkeit wesentlich an die Vorstellung ethnischer Homogenität und eines gemeinsamen kulturellen Erbes geknüpft wird. Juden und Jüdinnen wurden im Nationalsozialismus nicht nur sukzessive die Bürgerrechte entzogen – etwa indem zunächst eine zweite Kategorie der Staatsbürgerschaft, die gegenüber der ‚vollwertigen‘ Reichsbürgerschaft Rechte und Schutz einschränkte, etabliert wurde (Claes 2010: 65ff.) –, ihnen wurde auch abgesprochen, überhaupt Beiträge zur deutschen Kultur leisten und konkret, ‚wahrhaftig‘ Deutsch schreiben zu können (Tress 2003). Gerade weil Staatsidee und staatliche Zugehörigkeit so eng verschränkt waren mit dem Anspruch auf kulturelle Teilhabe und Repräsentanz, empfanden aber auch nicht-jüdische Exilierte ihre Ausbürgerung vielfach als weit mehr als eine politische Machtgeste, die ihr nationales

Selbstverständnis als solches unangetastet gelassen hätte. Im Folgenden soll zunächst an prominenten Beispielen von Autoren und Intellektuellen, die sich in besonderer Weise als Repräsentanten deutscher Kultur verstanden, gezeigt werden, wie sich durch die Erfahrung von Staatenlosigkeit und des Wechsels von Staatsangehörigkeiten im Exil Vorstellungen von Zugehörigkeit verändern können. Die Tschechoslowakei war für viele, die fliehen mussten, wegen ihrer Nähe in Europa, ihrer deutschen Minderheit, durch die an ein deutschsprachiges Kulturleben angeknüpft werden konnte, und die den Verfolgten zunächst überwiegend wohlwollend gegenüberstehende demokratische Regierung als Asylland in den ersten Jahren nach der Machtergreifung attraktiv (Heumos 1998: 411ff.). Frühe Auseinandersetzungen mit den Implikationen und Fallstricken nationaler Zugehörigkeit im Exil beziehen sich deshalb häufig auf diesen Schauplatz. Prag, das viele als Resonanzraum multiethnischer und mehrsprachiger Lebenswelten und insbesondere auch als Ort deutsch-jüdischer Kultur erinnerten, schien in besonderem Kontrast zu den nationalistischen Homogenisierungen und Ausgrenzungen zu stehen, die die nun dort Ankommenden zur Flucht gezwungen hatten. Dass der noch junge Staat einzelnen prominenten Flüchtlingen die Einbürgerung anbot und manche seiner Vertreter im Ausland die Möglichkeiten bürokratischer Hilfeleistung weit über die gesetzlichen Regelungen hinaus ausschöpften, trägt außerdem zu einer vielschichtigen Konstellation bei, die die Tschechoslowakei und vor allem Prag als Fluchtpunkt für Verhandlungen von Exil und Zugehörigkeit profilieren. Zum Kontext gehörte allerdings auch die Realität einer tschechoslowakischen Republik, die ihre nationale Eigenständigkeit in Abgrenzung von früheren Verbindungen und Vermischungen, vor allem mit Österreich, zu behaupten suchte, Minderheiten nur eingeschränkte Rechte zugestand und selbst vor Nationalismen nicht gefeit war (Becher 2017: 235). Vor allem aber war die Situation der Exilierten dort geprägt von der wachsenden Bedrohung durch den Faschismus, die auch im eigenen Land, etwa in den NS-freundlichen sudetendeutschen Gebieten, virulent war, und die mit der schrittweisen Annexion des Landes durch NS-Deutschland eine Realität schuf, die wiederum Flucht und Exil erzwang. Wurde damit der temporäre und prekäre Charakter dieser Asylstation und der in ihrem Namen gewährten Staatsbürgerschaften und Schutzversprechen rückblickend noch einmal besonders deutlich,¹ so erscheint er in vielen autobiografischen und literarisierten Darstellungen der Zeit auch als paradigmatisch, insofern er zu weiterführenden Reflexionen von Identifizierung und Zugehörigkeit Anlass gibt. Auch wenn nicht in allen der im Folgenden untersuchten Texte, die auf unterschiedliche Weise Pässe als Marker prekärer Zugehörigkeit verhandeln, Prag oder die Tschechoslowakei zentrale Schauplätze sind, stellt die beschriebene Konstellation für alle einen signifikanten Bezugsraum dar. Während vielfach biografisch Erlebtes die Literarisierungen grundiert, die immer wieder in absurde und groteske Darstellungsweisen umschlagen, erinnern diese, manchmal explizit, auch an die Imaginationen moderner Bürokratie in den Erzähltexten von Franz Kafka, jenes anderen Pragerdeutschen Autors, der Nationalsozialismus und Exil nicht mehr erlebte, aber in den Strukturen und Stimmungen seiner Texte präfigurierte.

1 Historische Überblicksdarstellungen zeigen, wie wenig das Asylrecht geregelt war und wie sehr infolge dessen Betroffene auf eine unübersichtliche Situation zwischen ‚Wohlwollen‘ und ‚Willkür‘ trafen (Čapková/Frankl 2012: 46-71).

1. PRAGMATISCHE PÄSSE UND NEUE LOYALITÄTEN: STAATSBÜRGERSCHAFT(EN) IM EXIL

Dass ausgerechnet Thomas Mann, der als Nobelpreisträger für Literatur deutsche Kultur international repräsentierte, vom nationalsozialistischen Deutschland ausgebürgert wurde, wurde vielfach, auch in tschechoslowakischen Medien, als besonderer Akt der Grenzüberschreitung durch das faschistische Regime beobachtet und kommentiert (Lange 2021: 133). Die Nachricht seiner Denaturalisierung am 2. Dezember 1936 kam für den bereits in der Schweiz im Exil Lebenden selbst zwar nicht überraschend, dennoch bedeutete sie für ihn einen ‚schweren Schock‘.² Auch wenn Mann in der Folgezeit, vor allem dann in den USA als Fürsprecher eines anderen Deutschland und damit als Repräsentant der ausgewanderten deutschen Kultur auftrat, ist doch bemerkenswert, dass die erzwungene Trennung von nationalstaatlicher Zugehörigkeit für sein Selbstverständnis, sein Konzept von Staatsbürgerschaft und schließlich auch für die Wahl seines Wohnortes nach dem Ende der NS-Diktatur Konsequenzen hatte. So kehrte er zwar nach Europa zurück, siedelte sich aber nicht in Deutschland, sondern wiederum in der Schweiz an, wo er 1955 als amerikanischer Staatsbürger starb. Die erste Etappe zu der mit diesen exilischen Mobilitäten verbundenen folgenreichen Dissoziation von ‚Staat, Territorium und kultureller Identifizierung‘ war für Thomas Mann die Annahme der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft im August 1936, ein Jahr nachdem bereits sein Bruder Heinrich offiziell Bürger der jungen tschechoslowakischen Republik geworden war.³ Heinrich Mann hatte 1933 zur ersten Gruppe der vom Reich ausgebürgerten Antifaschisten gehört und selbst um die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft ersucht, um dem problematischen Status der Staatenlosigkeit zu entkommen, die nun auch Thomas Mann drohte. Tatsächlich entging er ihm, indem er bereits zwei Wochen vor der Ausbürgerung Tscheche geworden war und zwar ohne jemals länger im Land zu leben oder die Sprache zu sprechen. Der Schweizer Jurist und Literaturwissenschaftler Thomas Sprecher, der den wechselvollen Konstellationen von Staatsbürgerschaft bei Thomas Mann genauer nachgegangen ist, resümiert denn auch, dass dessen Einbürgerung in die Tschechoslowakei im Grunde als kontingent, als glücklicher Zufall, der ihm und der Familie weitere Wege in der Emigration erleichterte, betrachtet werden müsse: „Der Pass, sozusagen, passierte.“ (Sprecher 1996: 318)

Man kann diese Formulierung durchaus in ihrer Doppeldeutigkeit lesen: tatsächlich hatte sich Mann nicht selbst um diesen Pass bemühen müssen, er wurde ihm angetragen, stieß ihm sozusagen zu. Zugleich war er das Dokument eines Transits, einer Passage in ein weiteres Exilland (USA), in dem Mann dann tatsächlich für mehrere Jahre Wohnung bezog. Dass deshalb aus dieser Staatsbürgerschaft nicht mehr an „Reim und Sinn“ geschlagen werden könne (Sprecher 1996: 318), muss dennoch nicht daraus gefolgert werden. Vielmehr soll im Folgenden gezeigt werden, dass gerade die

-
- 2 Thomas Sprecher, der die „staatsbürgerlichen Verhältnisse bei Thomas Mann näher erkundet hat, verweist hier auf mehrere Briefe und einen Tagebucheintrag mit ähnlicher Formulierung (Sprecher 1996: 322).
 - 3 Eine detaillierte Rekonstruktion der Ereignisse, die zur Verleihung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft an Heinrich und Thomas Mann führte, findet sich in der Monografie von Peter Lange (2021).

durch die Exilerfahrung und den damit – im glücklichen Fall – verbundenen Wechseln von Staatsbürgerschaften ein neuer, pragmatischerer und differenzierterer Umgang mit Zugehörigkeiten, ausdrücklich im Plural, erkennbar wird, der bis heute ausstrahlen und auf den sich zu besinnen auch aktuelle Debatten über Staatsangehörigkeit angesichts einer von Migration und Mehrfachloyalitäten geprägten Welt bereichern kann (Bischoff 2019). Der Fokus liegt dann nicht mehr so sehr auf der Frage, inwiefern Thomas Mann in einer Weise mit der tschechischen Kultur vertraut und verbunden war, dass die Verleihung der Staatsbürgerschaft an ihn berechtigt erschien, sondern dass es für diese auch andere Motivationen geben konnte, etwa um einen bedrohten Menschen vor der Staatenlosigkeit zu bewahren. Mann selbst bemühte sich, nachdem er Staatsbürger geworden war, nicht nur verstärkt um andere dort gestrandete Exilierte, er thematisierte auch seine eigenen Verbindungen zur Kultur des Landes und dessen Vertretern, nicht zuletzt mit Blick auf Übersetzungen seiner Werke und andere bestehende Berührungspunkte expliziter (Beck 1981: 248ff.). Diese Beobachtung gibt Anlass dazu, die Perspektive umzukehren und nicht nach vorausgehender, ‚gewachsener‘ Bindung zu fragen, sondern danach, welche Effekte, im Hinblick auf wechselseitige Aufmerksamkeit, kulturellen Austausch, aber auch humanitäre Anteilnahme, der Akt der Verleihung der Staatsbürgerschaft haben kann bzw. in diesem Fall hatte.

Wie Thomas Mann, der darauf insistierte zeigen zu wollen, „dass man ein guter Deutscher und zugleich ein guter Angehöriger der Tschechoslowakischen Republik sein kann“ (Sprecher 1996: 316), betont auch sein Bruder Heinrich in seinem in den letzten Kriegsjahren entstandenen Erinnerungsbuch *Ein Zeitalter wird besichtigt*, dass er sich als Tschechoslowake eine „unverlierbare Verbundenheit mit einer anderen Nation“, der deutschen, bewahrt habe. (H. Mann 1988: 466) Wenn er sich im Exil als unglücklicher Tscheche bezeichne, so nicht deshalb, weil er lediglich im Besitz einer falschen, uneigentlichen Staatsbürgerschaft sei, sondern weil er persönlich und als Bürger eines vom faschistischen Deutschland bedrängten und schließlich überrannten Landes an der Situation leide: „Sie [i.e. die andere Nation] hatte Prag unglücklich gemacht und mich.“ (H. Mann 1988: 466) Gerade die Naturalisierung durch Thomas Masaryk, wie er es in Anspielung auf seine persönliche Beziehung zum Gründer der Republik formuliert, ermöglicht ihm den Perspektivwechsel, der neue Handlungsspielräume in einer Situation der Verfolgung und ein Gefühl der Solidarität mit denjenigen schafft, die wie er von seinem Herkunftsland bedroht sind. Wie Thomas Mann erlebt auch Heinrich Mann seine Einbürgerung nicht im Land selbst, sondern an einem anderen Exilort, im französischen Marseille. Er selbst erinnert sich voller Dankbarkeit an die Großzügigkeit und Umstandslosigkeit, mit der ihm und anderen der selbst in einer feindlichen Umgebung allein gelassene Staat in dieser Zeit die Arme öffnete. Und doch erschöpft sich die Beschreibung nicht in der dankbaren Würdigung eines ‚menschlich‘ handelnden Staates gegenüber einem, der Menschenrechte mit Füßen trat. Der Blick des Exilierten hat die Wahrnehmung geschärft für die problematischen Aspekte staatlicher Behördenbürokratie, die auch dem neuen tschechoslowakischen Nationalstaat durchaus eignen. Ein eigenes Kapitel ist denn auch nicht diesem Staat, sondern seinem Konsul in Marseille gewidmet, der sich gerade in Krisenzeiten, in denen Verordnungen und Dienst nach Vorschrift Staatsbürger eher gefährdeten als sie zu schützen, für die Geflüchteten

einsetzte: „Allen gab der Konsul Mut, oder wenigstens Papiere, die mehr oder weniger gültig [waren], doch immer ein Recht auf Dasein vortäuschten.“ (H. Mann 1988: 471) Bezug genommen wird hier auf die Zeit, in der die Tschechoslowakei bereits deutsches Protektorat war, das Konsulat in Marseille also praktisch nicht mehr von einem existierenden Staat gedeckt und legitimiert wurde. In dieser Situation gab der tschechische Konsul Vladimír Vochoč Pässe aus, die nur noch dem Schein nach Identitätspapiere waren und eine staatliche Zugehörigkeit bezeugten, tatsächlich aber vor allem eine Flucht über Grenzen in einem Europa ermöglichen sollten, in dem die alte Ordnung der nebeneinander koexistierenden Nationalstaaten längst zusammengebrochen war. Wie Heinrich Mann schreibt, hatte der Konsul kurz zuvor selbst die Erfahrung gemacht, dass die nationalen „Ämter die Norm wahrten, inmitten von Vorgängen, die sie verletzten!“ (H. Mann 1988: 470), als er nämlich entlassen wurde, weil er eine Französin ‚aus dem Volk‘ geheiratet hatte. Gerade solche persönlichen Erfahrungen, die mit den Grenzen nationaler Bestimmungen von Zugehörigkeit konfrontieren, sensibilisieren, so wird hier suggeriert, dafür, dass es in bestimmten Situationen erforderlich sein kann, die Gesetze zu übertreten, um Menschen zu retten. Vladimír Vochoč, dessen Namen Heinrich Mann nicht nennt, und der tatsächlich erst in jüngster Zeit für seinen Einsatz posthum international geehrt wurde,⁴ wird damit zu einer Schlüsselfigur für einen anderen Umgang mit Pässen und Staatsbürgerschaften.

In ihren Erinnerungen *Mein Weg über die Pyrenäen* beschreibt Lisa Fittko, die zahlreichen Flüchtlingen half, über die grüne Grenze nach Spanien zu gelangen, dass der tschechische Konsul (Vochoč) auch nach Schließung des Konsulats weiterhin Pässe ausstellte: nicht die graugrünen offiziellen tschechischen Reisepässe, sondern Pässe mit rosa Deckel, von denen nur „Leute wie wir, die als Emigranten in der Tschechoslowakei gelebt hatten“, wussten, dass dies Interims-Pässe waren, „die man staatenlosen Emigranten als Ausweis gab“. (Fittko 2004: 128)⁵ Auch in Prag selbst gab es in dem kurzen Zeitraum, in dem Österreich bereits annektiert war und das Münchner Abkommen zumindest die Illusion von Autonomie und Schutz zuließ, noch Handlungsspielräume, die es hierher Geflüchteten ermöglichten, ihre weitere Flucht vorzubereiten. Dankbar erinnern damalige Exilierte, dass Aufenthaltsbewilligungen großzügig gewährt wurden: „Irgendwo sein zu dürften, legal mit Schein und Stempel, war für unseresgleichen im damaligen Europa kein verächtliches Privileg“, rekapituliert etwa Egon Schwarz in seiner Autobiografie (Schwarz 2005: 76). Die Situation, in die der damals Sechszehnjährige mit seiner Familie geraten war, nachdem sie aus Wien in die Tschechoslowakei geflohen waren, wirft ein weiteres Schlaglicht auf die Zustände, in denen Pässe und Visa zum „Lebenselixier“ (Schwarz 2005: 60) wurden, während gleichzeitig die vertrauten Ordnungen der Zuständigkeit und des Schutzes ihre Geltung verloren. Für die jüdische Familie Schwarz, die noch mit österreichischen Papieren (wenn auch ohne passende Visa) über die Grenze gelangt war, bedeutete dies, dass sie nach der Errichtung des deutschen Protektorats in Prag reichsdeutsche Pässe

4 Im Januar 2024 wurde eine Stele in Marseille für ihn errichtet, unmittelbar neben der von Varian Fry vom American Rescue Committee, mit dem er zeitweise zusammenarbeitete (Hauser 2024).

5 Prominente Beispiele für solche Pässe finden sich etwa im Online-Museum *Künste im Exil*, das die gefälschten tschechoslowakischen Pässe von Iwan und Charlotte Heilbut als digitalisierte Objekte präsentiert (URL: <<https://kuenste-im-exil.de/KIE/Content/DE/Objekte/erc-heilbut-pass.html>> [31.03.2025]).

beantragen musste, die dann gleich mit den neuen stigmatisierenden Zusätzen, dem gestempelten roten J sowie den Namen Israel bzw. Sarah ausgefertigt wurden. Diese Pässe schickten sie dann nach Paris, wo sie mit einem bolivianischen Einreisevisum versehen wurden, das den in Prag Ausharrenden schließlich buchstäblich im letzten Moment die Ausreise (per Flugzeug) und das Überleben sichert. Die Erfahrung der mit diesen Erlebnissen verbundenen Prekarität und Schutzlosigkeit der Existenz hat Schwarz, so beschreibt er es, nachhaltig geprägt: seither wusste er, „daß jede Zugehörigkeit, jedes Recht, jede Gemeinschaft auf Illusionen beruht, bis auf Widerruf von den Mächtigen gewährt, nach Willkür und Gutdünken wieder entzogen.“ (Schwarz 2005: 73)

2. FETISCH, GEFÄHRTE, SCHLÜSSEL: DIMENSIONEN DES PASSES BEI HANS NATONEK

Emphatisch beschreibt auch Hans Natonek in seinem autobiografisch geprägten, posthum publizierten Roman *Die Straße des Verrats*⁶ die Wirkung, die der Entzug der deutschen Staatsbürgerschaft auf den Protagonisten (Nyman) hat: Während er noch als „gehorsamer Bürger“ der Aufforderung der Behörden nachgekommen war, sich auf dem Polizeirevier zu melden, „mit Paß und Papieren“,⁷ sieht er sich durch seine Ausbürgerung durch die NS-Behörden und die damit einsetzende Staatenlosigkeit nicht nur jeglicher Bürgerrechte, sondern gleichermaßen des Rechts auf Leben beraubt. „Nach dem Berufstod kam noch ein Stückchen Tod. Sie töteten in kleinen Ratenzahlungen, dachte er, wie die chinesischen Scharfrichter, die den Delinquenten langsam zerstückeln.“ (Natonek 1992: 274) Dass im 20. Jahrhundert Pässe und Geburtsurkunden zu sozialen Mordinstrumenten geworden sind, mit denen man Menschen ohne Blutvergießen umbringen kann, hat Hannah Arendt einige Jahre später, selbst im Exil und von Staatenlosigkeit betroffen, ähnlich pointiert formuliert (Arendt 2016: 33). In Natoneks Roman empfindet der Protagonist die Konfiszierung seines Passes, der ihn mit dem Land, in dem er zwanzig Jahre gelebt und gearbeitet, in dem er eine Familie gegründet hat, verbindet, als weitreichenden Verlust. Mit ihm verliert er „den Schutzbrief der Bürgerlichkeit, der Zugehörigkeit“, mit ihm verschwindet auch „das angenehme Ferngefühl in der Brusttasche“ (Natonek 1982: 274), mithin die mit Pässen auch verknüpfte Möglichkeit von Grenzüberschreitungen und Reisen. Nyman, der Protagonist, sieht sich ausgestoßen aus dem Land, in dem er zunächst weiterhin lebt, „gewissermaßen exterritorial“. (Natonek 1982: 285) Die bürgerliche Existenz ist von einer Scheinhaftigkeit gezeichnet, die ihren vollkommenden Zusammenbruch kaum mehr auf Distanz zu halten vermag. (Natonek 1982: 286) In der Welt, die ihn

6 Zur Überlieferung der Manuskript-Varianten und der Publikationsgeschichte vgl. Richter/Ohlshausen (2016: 47ff.).

7 „Als die Aufforderung kam, sich auf dem Polizeirevier zu melden, mit Paß und Papieren, war Peters erste Regung: Nicht hingehen, fliehen! [...] Aber gehorsamer Bürger, der er war, und im Gefühl seiner seit dem Umsturz bewährten Harmlosigkeit, ging er hin. Zwanzig Jahre preußischen Normaldaseins stumpfen die kühnen Instinkte der Auflehnung und des Abenteuers ab.“ Als er einen deutschen Gruß angedeutet, winkt der Beamte ab: „ausgebürgert! Staatenlos!“ Nur die zwei Worte. Die Preußen sind von jeher sparsam.“ (Natonek 1982: 274)

weiterhin umgibt, ist der Protagonist nicht mehr existent, ein Niemand, wie durch die Namensgebung suggeriert wird.⁸

Ähnlich wie sein Protagonist Peter Nyman erreicht Hans Natonek, nachdem ihm als Juden die deutsche Staatsangehörigkeit, die er seit 1928 besaß,⁹ entzogen worden war, dass ihm in seiner Heimatstadt Prag 1936 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und damit ein neuer Pass gewährt wurde.¹⁰ Dass staatliche Zugehörigkeiten nicht automatisch und unverlierbar durch Geburt oder Einbürgerung infolge jahrelanger Verbundenheit mit einem Land gegeben sind, sondern hier als höchst prekäre Zustände erfahrbar werden, steigert ihre Bedeutung für den einzelnen. Von dem neuen, tschechoslowakischen Pass heißt es, Nyman drückte ihn „dankbar an sein Herz und küßte ihn. Nur ein Stück Papier und ein Verwaltungsakt, aber man schmiegte sich dankbarer in der mütterlichen Erde Schoß, und tiefer senkte sich das Bild der schillernden verschleierte Stadt in seine Seele.“ (Natonek 1982: 300) Im Grunde wird die hier nicht ohne Kitschpotential aufgerufene Vorstellung von einem heimatlichen Boden im Hinblick auf deren Repräsentation durch einen behördlichen Ausweis verkehrt: nicht der Pass enthält die Zeichen von Identität und Herkunft, durch den Akt seiner Verleihung stiftet er allererst ein inniges Zugehörigkeitsgefühl, das so zuvor möglicherweise gar nicht empfunden wurde. Als über alle Maßen begehrenswertes Objekt, das den Besitzer beglaubigt und anerkennt, erhält es gleichsam fetischistische Züge: ein Fetisch, so beschreibt es die Psychoanalyse, ist ein privilegierter Gegenstand, der Identität und Macht zusichert, indem deren Nicht-Erreichbarkeit verleugnet wird. (Bischoff 2018: 400f.) Die Textpassage reflektiert die für den Bezug zum Fetischobjekt als Machtzeichen charakteristische Haltung des ‚Je sais bien mais quand même...‘ (Mannoni): Auch wenn dem Protagonisten völlig klar ist, dass der tschechoslowakische Pass ihn nicht in seiner ursprünglichen und eigentlichen Identität repräsentiert und dass dieser ihn auf die Dauer (auch) nicht wird schützen können, drückt die Szene, in der der Pass mit dem Kuss zum quasi-menschlichen Gefährten, zum geliebten Begleiter des Ich wird, momenthaft ebendiese Illusion aus. Diese doppelte Haltung, geprägt von Erkennen (der eigenen Verbundenheit) und Verkennen (der bloßen Zeichenhaftigkeit und Fremdbestimmtheit dieser Beglaubigung), mag gerade in der Exilsituation vielen vertraut gewesen sein. Der Text reflektiert die Bedeutung des Passes für das Individuum in jener Szene, indem er ihn aus den bürokratischen Funktionszusammenhängen, in die er normalerweise eingebunden ist, heraushebt und die Beziehung zu diesem Stück Papier in der Sprache menschlicher Bindung beschreibt. Der Akt seiner affektiven Aneignung

-
- 8 Der ‚Name‘ Niemand zitiert zudem die Odyssee, in der Odysseus sich durch diese Selbstbenennung gegenüber dem Polyphem dessen Gewalt zu entziehen versucht – eine List auf seiner Irrfahrt, auf die viele im Exil entstehenden Texte intertextuell Bezug nehmen.
- 9 Rückblickend beschreibt er selbst diesen Akt der Einbürgerung, der für ihn auch eine Behauptung seiner Position als Journalist und Autor darstellt, dessen deutschsprachigen Texte zur Kultur seines Gastlandes beitragen, als von vornherein prekär: „Die Nationalisten attackierten mich: Ein Fremder, ein Tschechoslowake, will uns zeigen, was deutsch ist. Da packte mich der Trotz und der Schmerz. Ja, ich wollte es, ich konnte es und ich tat es. Ich wurde deutscher Staatsbürger, gleichsam fechtend mit dem Rücken zur Wand, die schon am Einstürzen war. Ich leistete den Eid auf die Weimarer Verfassung, die schon auf den Tod verwundet war.“ (Natonek 1942: 154)
- 10 Vor seiner Umsiedelung nach Deutschland hatte es die tschechoslowakische Republik noch nicht gegeben. Der tschechoslowakische Pass wurde ihm am 26.03.1936 ausgestellt (Böttger 2013: 89).

durch das Individuum konterkariert offensichtlich das Wissen um die Macht, die über dieses behördliche Papier auf den modernen Menschen ausgeübt wird und die insbesondere diejenigen spüren, deren Ort in der sich verschiebenden Ordnung zur Disposition gestellt wird. Gerade darin, als Geste des Widerspruchs gegen Fremdbestimmung und staatliche Willkür, inszeniert der Text diese Aneignung des Passes. Die freudige Aneignung des Passes erschöpft sich also, dieser Lektüre zufolge, nicht darin, ihn als Symbol des Staates zu behandeln, der ihn aufnimmt und in dem er als „das entlaufene Prager Kind“ (Natonek 1982: 300) seine Heimat (wieder) findet. Vielmehr wird diese Struktur des Symbols problematisiert, indem es mit einem Fetisch-Objekt und damit einem Zeichen, das vom Individuum geprägt und gedeutet wird, eingeführt wird. Für beide Lesarten des Passes gibt es im Text Belege: zum Einen stehen die unterschiedlichen Pässe, der deutsche und der tschechoslowakische, für die unterschiedlichen Staatswesen und ihren jeweiligen Umgang mit ihren Bürgern. Dies wird besonders deutlich, als Nyman mit dem neugewonnenen tschechoslowakischen Pass wieder nach Deutschland einreisen will, um seine dort zurückgebliebenen Kinder, die ebenfalls der Bann der Staatenlosigkeit getroffen hat, zu holen. Obwohl die Gefährdung der drei offenkundig ist, bleiben sie verschont, weil sie durch den fremden (tschechoslowakischen) Pass und die Regierung, die er bezeichnet, geradezu magisch geschützt sind. Es war, so heißt er, als stünden sie „auf einer Insel des Rechtsbereichs, gegen die der Haß anschäumte“ (Natonek 1982: 323). Zum anderen geht die literarische Fokussierung des Passes aber über diese Verweisungsfunktion hinaus. Bereits in der Beschreibung des deutschen Passes findet der Text zu kreativen Metaphern, die seine Funktion in einem allgemeineren Sinne erkunden. So erscheint er als „Schlüssel zur Gefängniszelle, auch wenn man nicht aufschloß“ (Natonek 1982: 238). Diese Formulierung erinnert an ein Feuilleton von Joseph Roth, in dem dieser unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg den Pass als „Kugel am Bein“ beschrieben hatte, da die weiterhin bestehende Passpflicht trotz der beendeten Kriegshandlungen dazu diene, die Menschen in ihren Vaterländern gefangen zu halten (Roth 1989: 146). Bei Natonek ist der Pass ebenfalls mit dem Gefängnis assoziiert, allerdings auch mit der Möglichkeit, dieses zu verlassen. Ihn bei sich zu tragen, erscheint ihm sogar im Fall noch des deutschen Passes als „Inbegriff der Freiheit“. (Natonek 1982: 238) Als seine nicht-jüdische Ehefrau versucht, ihn am Verlassen des Landes zu hindern und ihm seinen Pass entwendet und wegschließt, richtet sich all seine Energie auf die Wiedererlangung dieses Papiers. „Der beiseitegeschaffte Paß bekam einen Überwert, er stand gleichsam stellvertretend da für die Gesamtheit der verlorenen Rechte“. (Natonek 1982: 256) Der Kampf um den Pass, als der diese Passage der Auseinandersetzung mit der Ehefrau gestaltet wird, manifestiert das Verflochtensein von privater Existenz und staatlich gewährter Zugehörigkeit. Schildert *Die Straße des Verrats*, wie langjährige Kollegen, Freunde, sogar Liebende, sich von der nationalsozialistischen Ideologie infizieren lassen und in kürzester Zeit bereit sind, ihre jüdischen Weg- und Lebensgefährten als fremde Eindringlinge zu betrachten und von sich zu stoßen, so erkunden die Pass-Szenen in diesem Kontext auch die unauflösbare Verstrickung von Privatem und Politischem, Individuum und Staat. Die Rede der betrogenen Ehefrau, die versucht, Macht über ihren jüdischen Mann auszuüben, ist zunehmend von nationalsozialistischem Gedankengut durchsetzt. Sie wird zur Repräsentantin des ihn verfolgenden Staates: „Diese Stimme – das war Deutschland. Deutschland kam

hinter ihm her und reklamierte ihn, aber nicht um ihn zu besitzen, sondern um ihn zu zerstören.“ (Natonek 1982: 223)¹¹

Die in dem 1935/36 in Prag verfassten Roman gestalteten Szenen, in denen Verhandlungen des Passes zentrale Zeitdiagnosen artikulieren, können als Auftakt oder Vorgeschichte für den in einer späteren Etappe von Natoneks Exil entstehenden Zeitungssessay „Die Pass-Stunde“¹² gelesen werden. 1939 in der Pariser Tageszeitung publiziert, lässt sich der Artikel, heute wohl der bekannteste der Texte Natoneks, als Engführung von Reflexionen über den Pass und über das Exil beschreiben. Sinnbild für den „Zerfall und Irrsinn der Zeit“ ist dabei nicht nur, dass Menschen überhaupt derart existentiell durch Pässe und damit staatliche Gewalt determiniert sind. Charakteristisch erscheint vor allem, dass ein Mensch nicht mehr durch einen einzigen Pass bezeichnet wird, sondern durch eine Vielzahl, entsprechend der Länder, in denen er sich als Bürger, ausgebürgerter Staatenloser oder asylsuchender Flüchtling im Laufe seines Lebens aufgehalten hat. Die Darstellung der Abfolge von Pässen und (Un-)Zugehörigkeiten entspricht der im Roman und den beiden Texten zugrundeliegenden biografischen Daten Natoneks – „Die Pass-Stunde“ ist aus einer Ich-Perspektive geschrieben. Zugleich wird akzentuiert, dass der Umstand, dass sich das individuelle Leben besonders pointiert im Pass bzw. in Pässen spiegelt, als solcher bereits Aufschluss über die Verfasstheit der Zeit gibt: An die Stelle von Reiseberichten, Abenteuer- oder Bildungsromanen, die Erlebnisse und Erfahrungen eines sich durch die Welt bewegenden Subjekts versprachlichen und als Muster für Individuierungsprozesse einer an Bildung und Fortschritt orientierten Welt modellieren, treten hier behördliche Dokumente. Deren fehlende Funktionalität und Pass-Genauigkeit¹³ schränken die Mobilität des Einzelnen ein und stellen seine Autonomie durch die Willkür und Unkontrollierbarkeit, die sie figurieren, grundsätzlich in Frage. Dabei wird ausdrücklich reflektiert, dass es sich um eine historisch neue Konstellation handelt, die vermeintlich schicksalhafte Abhängigkeit der Menschen von Identitätspapieren eigentlich ein neues Phänomen ist:

‘Als ich zur Welt kam, brauchte ich keinen Paß; die entscheidenden Grenzübertritte vollziehen sich ohne ihn. Unbestreitbar kam ich in Prag als Mensch zur Welt, in eine noch menschliche Welt, in der ein Paß noch kein Problem war. Im Wandel meines Passes spiegelt sich die Weltgeschichte auf eine persönliche Art. Er ist gleichsam ein Miniaturroman, ein Groschenheft der großen Politik, die Odyssee heutigen Lebens mit vielen Stempeln, Devisenbescheinigungen und Aufenthaltsgenehmigungen. [...]’ (Natonek 1982: 105)

-
- 11 Die Gestaltung von Machtbeziehungen in diesem Text sind bereits Gegenstand der Forschung gewesen. (Ritter 2016) Auch wenn einige der Passszenen hier zitiert werden, wird jedoch auf die mit ihnen verhandelte besondere Verschränkung von Macht in privaten Beziehungen und der in der NS-Diktatur gesteigerten Staats-Macht nicht näher eingegangen.
- 12 Erstveröffentlicht wurde der Artikel am 30.4.1939 in der Pariser Tageszeitung. Im Folgenden wird er nach dem Wiederabdruck in dem von Wolfgang U. Schütte herausgegebenen Band zitiert (Natonek 1982: 105ff.).
- 13 „Ich bin über den Berg, ohne Paß. Ich passe. Ich passe nicht in diese Welt. Ich möchte keinen Paß mehr; es sei denn einen Menschenpaß oder einen Laufpaß für die Ewigkeit [...]“ (Natonek 1982: 107)

Dass es zwischen dem reichsdeutschen Pass der Weimarer Republik und dem tschechoslowakischen für einige Zeit auch einen Staatenlosen-Pass gegeben hat, ist dabei gegenüber dem Roman eine neue Variante. In der literarisierenden Erzählung des Essays erscheint er als Ding gewordener Ausdruck der Heimatlosigkeit, als permanent vor Augen gestellte Ausweisung, die den Besitzer nicht nur als (ehemaligen) Bürger, sondern als Mensch betrifft, als der er keinen Bleibeort und keine Rechte mehr besitzt.¹⁴ Angesichts dieser Beschreibung liegt eigentlich nahe, dass die Entwertung des ursprünglich am Berliner Alexanderplatz ausgestellten Staatenlosenpasses für den diese Prozedur beobachtenden ehemaligen Besitzer eine große Erleichterung und Genugtuung darstellt. Davon ist jedoch nicht explizit die Rede. Im Gegenteil wird durch die Beschreibung seiner Entwertung als ‚Hinrichtung‘¹⁵ weiterhin eine große Nähe zwischen dem materiellen Objekt und dem Menschen, dessen Schicksal so radikal von ihm bestimmt worden war, nahegelegt. Der Text endet mit der Bemerkung, dass das Ich in diesem Staatenlosenpass blättert, auf dessen letzter Seite ein Hakenkreuz-Stempel mit dem Hinweis „Ausgewandert“ steht. (Natonek 1982: 106) Angesichts des Publikationsortes des Artikels, der zu dieser Zeit auch der neue Exilort des Schreibenden war, behält der sarkastisch-euphemistische, die Gewalt von Ausgrenzung und Verfolgung verleugnende Stempel seine Geltung: auch Prag ist inzwischen von den Nationalsozialisten besetzt, auch von dort musste der Flüchtling ‚auswandern‘. Die ‚Hinrichtung‘ des Staatenlosenpasses hat diesen nicht in eine beruhigende Distanz zu dem Exilierten gebracht, sondern drängt sich ihm weiterhin, als sein mögliches Schicksal, das auch mit dem gewaltvollen Tod enden kann, auf.

Die im Essay noch deutlicher als im Roman inszenierte ‚Heimkehr‘ des verlorenen Sohnes Prags in einen „Heimatstaat“, der sich ihm gegenüber ‚menschlich‘ verhält (Natonek 1982: 106), wird durch dieses Ende als Traum charakterisiert, der nur vermeintlich, auf jeden Fall aber nur vorübergehend in Erfüllung gegangen ist:

Das Glück des tschechoslowakischen Passes ist ein Traum geworden. [...] Ich kehrte heim ins Vaterhaus, da stürzte es ein. Das Ersehnte, kaum erreicht, war schon verschwunden. So gesehen, ist der Paß ein wahrhaft menschliches Dokument der Nichtigkeit. (Natonek 1982: 106)

Der tschechoslowakische Pass wird durch das Ende der Republik, die ihn ausgestellt hatte, seiner ursprünglichen Funktion, Zugehörigkeit und Schutz zu gewähren, beraubt. Als Erinnerungsobjekt, das eng mit dem Schicksal des Protagonisten verknüpft ist, hat es für diesen aber weiterhin eine besondere Bedeutung. Auch dieser Pass erscheint als quasi-lebendiger Begleiter, der das eigene Schicksal attestierter Wertlosigkeit und fehlender Anerkennung teilt und deshalb Zuwendung braucht: „Ich legte meinen armen tschechoslowakischen Paß beiseite, durch den man bis auf Widerruf in einigen Staaten noch anerkannt ist und in andern nicht mehr. Ich streichle ihn,

14 Der Staatenlosenpass wird durch einen imaginären Dialog beschrieben, der die Unmöglichkeit, eine Grenzkontrolle ohne Pass, allein als Mensch, zu bestehen, inszeniert: „Er [der Staatenlosenpass, D.B.] war grau wie die Heimatlosigkeit und trug einen schwarzen Querstreifen, der besagte: ‚Achtung, Barriere!‘ - ‚Was sind Sie?‘ - ‚Pardon, ein Mensch!‘ - ‚Zurück! Gesperrt!‘“ (Natonek 1982: 106)

15 „Dann nahm der Beamte lächelnd den grauen Staatenlosenpaß, legte ihn unter eine Lochmaschine und durchbohrte ihn. Es war, als ob er ihn hinrichtete.“ (Natonek 1982: 106)

aber ich blättere nicht mehr in diesen zerstampelten Seiten vergangenens Lebens.“ (Natonek 1982: 107)

Dass das kurze Prosa-Stück „Die Pass-Stunde“ heißt, akzentuiert die überragende Bedeutung, die Identitätspapieren in der Emigration zukommt, deren „Schule“ Lektionen bereithält, die das tradierte Wissen gründlich in Frage stellen und völlig neu ausrichten. Der Satz, den das Ich auf Aufforderung des Lehrers hin mit vier semantischen Variationen des Wortes ‚Pass‘ bildet, lässt unterschiedliche Erfahrungen des Exils als miteinander verbundene erscheinen: den illegalen Fluchtweg über den Gebirgspass, den Staatenlosen-Pass, der als bloßer ‚Lauf-Pass‘ das Entlassensein dokumentiert und schließlich den mit den Härten von Flucht und Emigration verbundenen Passions-Weg. Die sprachlich forcierte und eigentlich unplausible Verbindung ebnet die Unterschiedlichkeit der Kontexte ein: die Fokussierung auf Pass-Probleme scheint alle menschlichen Lebensbereiche absorbiert zu haben, sogar die christlich-religiöse Konnotation, die mit dem Passionsweg aufgerufen ist, wird auf eine Weise umbesetzt, die ihre Funktion als sinnstiftendes Narrativ in Frage stellt.¹⁶ Der Willkür staatsbürokratischer Identifizierungen und Verwerfungen ausgesetzt zu sein, hat in der Moderne, deren *Conditio* sich im Exil zugespitzt zeigt, einen quasi-religiösen Charakter angenommen, ohne doch mit den gemeinschaftsstiftenden Versprechen der Religionen verbunden zu sein.

3. DIE PAPIERENE MASCHINERIE: ENTGRENZUNGEN DER PASS-BÜROKRATIE BEI ERNST KRENEK

Eine ähnliche Wendung findet sich in einer Exil-Erzählung des Komponisten Ernst Krenek, der ebenfalls eigene Erfahrungen mit der existentiellen Bedeutung von Pässen literarisch gestaltet hat. In der 1938 an unterschiedlichen Aufenthalts- und Transitorten („Warschau – Helsinki – London“, Krenek 2020: 75) entstandenen Erzählung gibt es eine Szene, in der der Protagonist in einem Land, in das er durch Umstände geraten ist, die sich seiner eigenen Kontrolle entzogen haben, mit einem Konsul konfrontiert ist, dessen großes T-förmiges Lineal, auf das er sich zuvor wie ein Krieger gestützt hatte, den Protagonisten plötzlich „an die Kreuze von Golgatha“ erinnert. „Was hat es genützt, dass Christus für diese Welt am Kreuze starb“ (Krenek 2020: 68), fragt er sich in einer Situation, in der immer deutlicher wird, dass eine sich selbstständigende Bürokratie menschliche Belange und Gemeinschaft nicht mehr reguliert, sondern absorbiert hat. Nachdem er in die Lage kommt, dass Grenzen, die er früher problemlos hatte überschreiten können, plötzlich für ihn geschlossen sind, so dass er nicht an seinen langjährigen Wohnort zurückkehren kann, beginnt er, sein Leben entsprechend der immer wahnwitziger werdenden Anforderungen der Pass-Ämter und Grenzstationen völlig umzustrukturieren: „Seine Tage waren anders eingeteilt als früher. Sie richteten sich jetzt nach den Amtsstuben der vielen Behörden, die er zu besuchen hatte.“ (Krenek 2020: 33) Indem er sich zunehmend auf die Logiken dieser Behörden einlässt und sich obsessiv mit Passbestimmungen beschäftigt, wird er gleichsam infiziert, verliert den Kontakt zum normalen Leben und alten Freunden

16 Natonek war vor seiner ersten Eheschließung zum Christentum konvertiert (Böttger 2013: 32ff.).

und erscheint schließlich selbst als Rädchen in einem Getriebe, dessen Sinn und Ziel offensichtlich außerhalb menschlichen Fassungsvermögens liegt, da es mit Funktionalität im Sinne menschlicher Zwecke nichts mehr zu tun zu hat. Der Protagonist fühlt sich „schwach und elend und lebenslänglich ausgeliefert den Tücken der papierenen Maschinerie, in deren Fänge er geraten war.“ (Krenek 2020: 69) Je mehr er sich bemüht, sich in dieser von immer neuen Anforderungen an Papieren, Urkunden und Bescheinigungen geprägten Welt zu behaupten, indem er die Abläufe zu durchdringen und seine eigenen Dinge zu ordnen versucht, umso tiefer gerät er hinein in diese Maschinerie, in der es keine selbstbestimmten Akteure, sondern lediglich Agenten einer unbestimmten Macht zu geben scheint. Immer wenn er glaubt, bestimmte Ordnungsmuster identifiziert zu haben, etwa die Unterscheidung von Figuren der offiziellen staatlichen Behörden und Polizeistationen einerseits und kriminellen Passhändlern und -fälschern andererseits, ist er kurze Zeit später mit deren geheimen Verbindungen, Ähnlichkeiten und letztlich ihrer Ununterscheidbarkeit konfrontiert. Diese Verhältnisse erinnern natürlich an Kafkas Bürokratie-Romane, in denen die Protagonisten auf ähnliche Weise bemüht sind, sich Recht zu verschaffen bzw. ihre eigene Rolle und Bedeutung mit ihren Mitteln zu beglaubigen. Auch hier läuft dieses Bemühen mit steigender Energie und Involviertheit in das System umso fataler ins Leere. Der abgekürzte Name des Protagonisten K., der ja auch im Titel genannt wird, lässt sich nicht nur als Referenz auf den Autornamen Krenek, sondern eben auch auf Kafkas Figur K. lesen. Diese Assoziation bestärkt der Text selbst ausdrücklich, indem K. den Konsul einmal fragt, ob er nicht die Schriften Kafkas kennen würde, an die er sich angesichts der Absurdität und Alptraumhaftigkeit der um Identitätspapiere und deren Verweigerung kreisenden Ereignisse erinnert fühle. Der Konsul ist nicht überrascht und legt sogar nahe, dass sein Gegenüber durch die Namensgleichheit mit der fiktionalen Figur Kafkas gleichsam selbst Teil des von diesem imaginierten Universums sei. Fiktion und Wirklichkeit, Leben und Papier, sind auf eine unheimliche Weise ununterscheidbar geworden (Krenek 2020: 63). In dieser Situation ist es praktisch unmöglich, sich seiner selbst zu versichern, da das eigene Leben, die Ereignisse und Entscheidungen, die es strukturieren, immer schon von anderswo erdacht und manipuliert sein können. In Kreneks Erzählung wird diese Verunsicherung des Protagonisten durch rätselhafte Zirkulationen von Papieren und Kleidungsstücken (den drei Mänteln, die der Titel benennt) verstärkt, in deren Taschen abwechselnd Dokumente der eigenen Geschichte und Identität oder auch Zettel mit fremden Namen und Adressen sich befinden, deren Absender und Funktion nur schwer zu ermitteln sind. So drängt sich beim Lesen die Frage auf, ob die Geschehnisse von Anton K. von einer Macht, die ihm Dinge und Briefe schickt, gelenkt sind und damit gar nicht das Ergebnis von Zufällen und eigenen Entscheidungen, als das er selbst sie zunächst versteht?

Bei aller selbstreferentiell ausgestellter Parallelität von Kreneks Exil-Erzählung zu Auseinandersetzungen mit Papieren und Beamten als sichtbaren Erscheinungsformen der Bürokratie bei Kafka ist aber auch eine Besonderheit von *Die drei Mäntel des Anton K.* herauszustellen, durch die diese Novelle mit den anderen hier diskutierten Texten verbunden ist: die ausdrückliche Fokussierung auf den Pass. Zu ihm entwickelt Anton K. angesichts seiner prekär gewordenen Existenz und Zugehörigkeit eine, wie es heißt, „seltsame Beziehung“ (Krenek 2020: 34) Früher hatte er sich nicht viel um ihn bekümmert, aber nun, da der Wert des ‚schmalen Büchleins‘ in Frage gestellt wird,

behandelte er es beinahe mit Zärtlichkeit. Jeden Augenblick griff er nach der Brieftasche, in der er es verwahrte, um sich zu vergewissern, dass es noch da war. Denn wie problematisch dieser Besitz auch sein mochte, so war er doch das einzige Band, das K. mit der Welt der Ordnung und Sicherheit verknüpfte. [...] Jeden Stempel, der ihm in den Pass gedrückt wurde, betrachtete er mit der Leidenschaft eines Sammlers; dass ein Amt den Pass für wert erachtet hatte, auf seinen Blättern etwas zu vermerken, adelte das armselige Heftchen, es war ein Beweis mehr, dass er noch nicht ganz wertlos geworden war. (Krenek 2020: 34f.)

Wie der Ich-Erzähler bei Natonek blättert auch er in seinem Pass, als wäre dieser ein „spannendes Buch“, wenn auch mit sieben Siegeln (Krenek 2020: 35). Reflexionen über die Zeit lassen sich nicht mehr in der Literatur oder kulturgeschichtlichen Studien finden, sondern in Pässen, die Wissen und Imagination der Menschen besetzt halten. Anton K. besitzt zwar einen auf den ersten Blick noch gültigen Pass seines Herkunftslandes – ausdrücklich wird betont, dass er nicht das Schicksal verfolgter politischer Aktivisten oder Juden teile, die ausgebürgert und staatenlos seien –, aber dieses Land existiert neuerdings auf dem Papier gar nicht mehr, da ‚seine staatsrechtliche Substanz‘, wie es eingangs heißt, „von der eines gewaltigen Nachbarstaates so gut wie absorbiert wurde“ (Krenek 2020: 26).

Die zeitgeschichtlichen Anspielungen sind mehr als deutlich – Auslöser der Kalamitäten, in die K. hineingerät, ist offensichtlich der sogenannte ‚Anschluss Österreichs‘ durch das Deutsche Reich 1938. Krenek, der sich selbst, aus den USA nach Europa zurückkehrend, mit der Situation konfrontiert sah, nicht mehr in sein annektiertes Heimatland einreisen zu können, schreibt die Erzählung unmittelbar im Eindruck dieser Erfahrung. Seine lange erwartete Zwölftonoper *Karl V.*, die 1934 in Wien uraufgeführt werden sollte, wurde bereits in dieser Zeit von faschistisch gesinnten Kräften erfolgreich boykottiert und erfuhr erst vier Jahre später im Neuen Deutschen Theater in Prag ihre Uraufführung. Der Komponist selbst konnte dieser Aufführung nicht beiwohnen, da er die Gefahr einer Festnahme für zu groß einschätzte und seine Emigration in die USA als seinem letzten Exilland vorbereitete (Maurer Zenck 1980: 112ff.; Henke 2020: 17f.). Krenek wurde 1900 als Sohn böhmischer Eltern in Wien geboren und sprach mit einer ebenfalls nach Wien migrierten Verwandten in seiner Kindheit Tschechisch (Krenek 1998: 26). Möglicherweise beziehen sich die in der Geschichte erwähnten historisch-genealogischen Nachforschungen, durch die Anton K. nachzuweisen versucht, welchem Land er durch Geburt und Abstammung legitimerweise angehört, auf diese Herkunft. Bezeichnend ist jedoch nicht nur, dass er die Bedeutsamkeit der entfernten Familiengeschichte für seine eigene Anerkennung in der Gegenwart nicht nachvollziehbar findet und dass er die Urkunden, die diese Nachforschungen zutage fördern, schließlich als Teil der Papiermaschinerie sogar eigenhändig zerreißt. Im Text werden zudem Ländernamen grundsätzlich ausgespart, womit die absurden Verwicklungen trotz des erkennbaren historischen Hintergrunds einen allgemeineren Status erhalten. Deutlicher noch als bei Natonek gibt es hier nicht gute und schlechte Länder bzw. Regierungen und keinen emphatischen Bezug zu einem Heimatland. Schon lange, so wird berichtet, hatte er „den unmittelbaren Kontakt mit jener sogenannten Heimat fast ganz verloren“ (Krenek 2020: 26). Gerade die Erfahrung, dass praktisch alle existierenden Länder die „grausige papierene

Maschinerie“ (Krenek 2020: 74) laufend mit Material versorgen und dadurch in Gang halten, lässt im Gegensatz zu diesen nurmehr andere Visionen von Gemeinschaft und Zugehörigkeit aufscheinen, Humanität und Christentum etwa. Und auch wenn der Text am Schluss kein entsprechendes Programm oder Bekenntnis formuliert, macht er doch einen Einspruch gegen die Verabsolutierung der Herrschaft des Bureaus (Büro-Kratie) und des Papiers geltend.

Sollte der Sinn des Lebens wirklich nur darin bestehen, dass man von einer Amtsstube zur anderen lief und Papierchen hin und her trug, mit deren Hilfe ein in allen Fugen ächzender Apparat sich selbst seine Unentbehrlichkeit zu beweisen suchte, während er nicht in der Lage war, einen einzigen Menschen vor beispiellosem Leid, Martern, Entbehungen, Qual und elendem Sterben zu retten, ja vielmehr dazu beitrug, all das in Quantität und Intensität zu steigern [...]. (Krenek 2020: 74)

An die Stelle des Passes, der die künstlerische Imagination gefangen hält, tritt die Erzählung über den Pass und die literarische Analyse und Zuschaustellung seiner Macht, die auch eine Vorstellung von deren Grenzen vermittelt.

Dass die Erzählung offen und nicht ohne Hoffnungsschimmer endet, macht doch nicht vergessen, dass Anton K. kurz zuvor einen Suizid erwogen hatte. Im Kontext des Exils nach 1933 ist diese Konsequenz vielfache Realität, aber bereits in den 1920er Jahren haben verschiedene literarische Texte die potentiell tödliche Dimension nationaler Staatsbürgerschaften reflektiert, denen die Vorstellung zugrunde liegt, dass alle Menschen irgendwohin eindeutig ‚zuständig‘ sind, was für diejenigen, auf die das aus unterschiedlichen Gründen nicht (mehr) zutraf, fatale Folgen hatte.¹⁷ Joseph Roth beschreibt in einem seiner Artikel für das *Prager Tagblatt* 1922 den Fall des aus Ungarn stammenden Imre Ziska, der „keine staatlich beglaubigte Heimat“ hatte, da er „in jenem Gebiet geboren [wurde], das nach dem Weltkrieg der Tschechoslowakei zufiel“. (Roth 2012: 106)¹⁸ Fortan erklären sich sowohl die Slowaken als auch die Ungarn für ihn unzuständig: „Zwischen den Grenzen hing Imre Ziskas dokumentarisches Ich in der Luft und zappelte mit den heimatsschmerzlichen Beinen. [...] [E]r bekam keinen Pass. Und also lebte er nicht.“ (Roth 2012: 106) Damit bleibt ihm nur noch eine Grenze zu überschreiten, die einzige, „an der vermutlich kein Paß verlangt wird, [...] die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits“. (Roth 2012: 106) Eine Pointe des Textes ist, dass der Betroffene selbst Notar war, also selbst die machtvolle Behörde verkörperte, deren

17 Hannah Arendt hat diese tödliche Konsequenz als eine unmittelbare Folge aus der Einrichtung der Nationalstaaten entsprechend der Vorstellung einer „Familie der Nationen“ (Arendt 1949: 4) beschrieben, die für diejenigen, die aus dieser Ordnung herausgeschleudert wurden, keinen menschlichen Ort vorsah. Ihre Beschreibung, wie die Rechtlosen letztlich „von der Welt der Lebenden abgeschnitten werden“ (Arendt 1949: 6), findet in zahlreichen literarischen Gestaltungen von Staatenlosigkeit in den 1920er bis 1940er Jahren eine deutliche Ausgestaltung. Die noch junge Forschungsrichtung der New Citizenship Studies stellt der Geschichte der Staatsbürgerschaft, insbesondere wo diese sich mit nationalen Geltungsansprüchen verknüpft, eine ähnlich schlechte Diagnose: „The legal and cultural history of citizenship is fundamentally fraught. In the popular imagination, citizenship has long been idealized prospectively through impassioned dreams of democracy and right not yet realized. Yet, citizenship also depends on and produces nightmares of violence, dispossession, and disappointment.“ (Hyde/Spires 2024: 501)

18 Krenek schätzte Roth und dessen Schriften und setzte sich für Publikationsmöglichkeiten für ihn ein (Maurer Zenck 1980: 85).

unerbittlicher Logik er schließlich zum Opfer fällt.¹⁹ „Irgendein Wahnsinn muß die Gesetze erfaßt haben, daß sie sich selbst ad absurdum führten; sich selbst amputierten. Kein Gott verjagt seinen schuldlosen Priester“, formuliert Roth drastisch. (Roth 2012: 105)

Einige Jahre später, 1933, schrieb auch Ödön von Horváth ein Drama, das einen ähnlichen Fall eines Menschen gestaltet, der zwischen die Länder und Zuständigkeiten gerät und sich auf einen Grenzraum verwiesen sieht, der als solcher nicht bewohnbar ist. Der soziale Ausschluss kommt, wie angedeutet wird, letztlich einem Todesurteil gleich, wobei selbst dafür keiner der Staaten die Verantwortung übernehmen will. Der Betroffene ist in einem radikalen Maße rechtlos und steht außerhalb der Rechtssphäre. Ihm wird mitgeteilt, dass er, in dem er die Meldefrist versäumt habe, nun nicht mehr „daher“ gehöre:

HAVLICEK Sehr interessant. Aber: wohin gehö ich denn dann bitte?

KONSTANTIN Dann nirgends.

Stille

HAVLICEK *lächelt*: „Nirgends“ – – Unfug. Man ist doch immerhin vorhanden – –

KONSTANTIN Gesetz ist Gesetz.

HAVLICEK Aber solche Gesetze sind doch unmenschlich – –

KONSTANTIN Im allgemeinen Staatengetriebe wird gar oft ein persönliches Schicksal zerrieben. (Horváth 1988: 85)

Havlicek, die zentrale Figur in Horváths Komödie *Hin und Her*, hat praktisch sein ganzes Leben außerhalb seines Geburtslandes verbracht und – wie Anton K. in Kreneks Erzählung – nicht darüber nachgedacht, dass seine Existenz und Zugehörigkeit von bürokratischen Akten wie der Ausstellung und Verlängerung eines Passes abhängig sein könnte. Tatsächlich wurden solche Bestimmungen erst mit und nach dem Ersten Weltkrieg systematisch verschärft und umgesetzt (Torpey 2001). Als nun aber seine Wahlheimat ihn ausweist, nachdem sein Geschäft in Konkurs gegangen ist, sieht er sich mit derselben Situation konfrontiert wie Imre Ziska: keine Seite will ihn aufnehmen, niemand zeigt sich für ihn zuständig. Die Komödie lässt es zu, dass auf der Brücke zwischen den Ländern, auf der er nunmehr gefangen ist, dann doch einiges passiert, das schließlich sein Schicksal zum Guten wendet und die Absurdität der staatlichen Gesetzgebungen, die es ursprünglich verursacht hatten, vorgeführt und dem Verlachen preisgegeben werden. Dass gerade Autoren, die in dem multiethnischen und mehrsprachigen Gebilde der ehemaligen Habsburgermonarchie aufgewachsen waren, oft mit Eltern aus deren verschiedenen Regionen, die absurden Dimensionen der Passproblematik in ihren literarischen Texten derart pointiert verhandeln, ist wohl kein Zufall, da sie oft selbst von den neu etablierten und nicht selten sich mehrfach verschiebenden Grenzen betroffen waren oder die krassen Folgen dieser Veränderungen für andere unmittelbar erleben konnten. Auch in dem Drama von Horváth, der aus

19 „Kraft seines Amtes konnte er selbst anderen Menschen ihre Existenz, ihre Geburt, ihren Tod und ihren letzten Willen bescheinigen. Er gehörte zu jenem großen und weitverzweigten Apparat, mittels dessen die Schöpfung mit ihren Werken, den Geschaffenen verkehrt: er gehörte zur Behörde. Er war selbst Behörde. [...] Seine Tätigkeit war eine Art Priestertum. Seine schreibende Hand ging sozusagen am Arm des Gesetzes.“ (Roth 2012: 105)

dem ungarischen Teil der Doppelmonarchie stammte, aber mit einer tschechischen Mutter aufgewachsen war, werden die Länder, um die es geht, nicht ausdrücklich benannt. Es liegt aber nahe, dass es sich bei Havlicek um einen aus dem tschechischen Raum Stammenden handelt, der dann von der tschechoslowakischen Republik nicht mehr als Bürger anerkannt wird. Die beiden Beispiele aus der Zwischenkriegszeit von Roth und Horváth²⁰ machen deutlich, dass die Passgeschichten der Exilzeit eine Vorgeschichte haben und demonstrieren, inwiefern diese letztlich die fatale Konsequenz von Strukturen nachzeichnen, die bereits früher, spätestens nach dem Ersten Weltkrieg, angelegt waren. Dieser Zeitraum betrifft auch die neu gegründete tschechoslowakische Republik, die für viele vom NS-Regime Verfolgte bis 1939 eine Zuflucht wurde. Die Passgeschichten akzentuieren aber auch immer wieder die Problematik nationalstaatlicher Ab- und Ausgrenzungen, die nicht nur, aber gerade auch in Zeiten von Verfolgung und Flucht Menschenleben bedrohen.

4. ZUGEHÖRIGKEIT ALS EINSCHRÄNKUNG INDIVIDUELLER HANDLUNGSFREIHEIT: GENDER UND EXIL BEI ALICE RÜHLE-GERSTEL

Dass für Fragen der Staatsangehörigkeit, deren existentielle Bedeutung sich im Exil in besonderer Weise manifestiert, auch Geschlecht eine relevante Größe war, durch welche sich die Situation weiter zuspitzen konnte (Feinberg 2006: 73f.; Gosewinkel 2016: 187f.), wird auch von einigen literarischen Texten ausdrücklich reflektiert. 1937 und 1938 entstand im mexikanischen Exil ein Roman, dessen Schauplatz Prag ist, wo die Autorin noch bis im Jahr zuvor gelebt hatte. Für Alice Rühle-Gerstel waren diese vier Jahre (1932–1936) im Grunde eine Exilstation, obwohl sie als Tochter einer Prager jüdischen Familie – der Vater war Pragerdeutscher, die Mutter Tschechin – hier aufgewachsen war. Bevor sie ihren einzigen Roman *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit* verfasste, hatte sie sich vor allem mit Individualpsychologie sowie der Frauenfrage beschäftigt und hierzu viel beachtete Bücher publiziert. Zusammen mit ihrem Mann Otto Rühle, einem ehemaligen Reichstagsabgeordneten, der sich ebenfalls für die Verbindung von Psychologie und Marxismus interessiert und vielfältig teilweise gemeinsam mit ihr dazu publiziert hatte, hatte Rühle-Gerstel zuvor viele Jahre in Dresden gelebt. In ihrem Roman erkundet sie das Schicksal ihrer Protagonistin Hanna, die vor dem Nationalsozialismus nach Prag flieht, während ihr deutscher Mann in Plötzensee im Gefängnis sitzt. Obwohl sie – soweit gehen die autobiografischen Bezüge – ebenfalls als Kind ‚gemischter‘ Eltern dort aufgewachsen ist, kommt sie in die alte Heimat als „unwillkommene Fremde“. (Rühle-Gerstel 2007: 27) Dies hat verschiedene Gründe: ihre politischen Aktivitäten auf Seiten der Kommunisten, vor allem aber ihre Staatsbürgerschaft, denn durch die Ehe mit einem Reichsdeutschen Anfang der 1920er Jahre musste sie selbst dessen Staatsangehörigkeit annehmen und verlor die tschechoslowakische. Der Trauschein, so heißt es im Text, „stempelte

²⁰ *Hin und her* entstand 1933 und wurde 1934 in Zürich uraufgeführt, wo sich in dieser Zeit bereits Flüchtlinge des NS-Regimes aufhielten.

sie zur Reichsdeutschen“. (Rühle-Gerstel 2007: 58)²¹ Dass in dieser Zeit Frauen in der Frage der Staatszugehörigkeit an den Ehemann gebunden waren – häufig gab es nur einen Pass, den des Mannes, in den das Passbild und die Daten der Frau mit eingefügt wurden (Wecker 2021) – führte gerade in den Krisenzeiten von Verfolgung und Exil zu besonderen Schwierigkeiten für Frauen, denen durch diese Regelungen eigenständige Handlungsfähigkeit fehlte. Auch in Natoneks Fluchtroman verlieren die (nicht-jüdische) Ehefrau und die Kinder durch den jüdischen Vater mit ihm die Staatsangehörigkeit, ein Umstand, den der Protagonist als besonders ungerecht und unverständlich reflektiert (Natonek 1982: 275).²² Im Falle von Rühle-Gerstels Protagonistin Hanna, die zudem ihren deutschen Reisepass wegen ihrer politischen Aktivitäten nicht verlängern kann, führt diese Situation dazu, dass sie illegal über die grüne Grenze ins Land gelangen muss, dass sie keine offizielle Arbeitserlaubnis erhält und nur temporäre Aufenthaltsgenehmigungen bekommt. Schließlich wird sie, die sich mit Übersetzungsarbeiten in der Redaktion einer Prager Zeitung über Wasser gehalten hatte, endgültig „als Ausländerin im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sicherheit auf immer aus dem Gebiete der Tschechoslowakischen Republik ausgewiesen.“ (Rühle-Gerstel 2007: 365) Das alles muss plötzlich so schnell gehen, dass sie keine Zeit mehr hat, „Abschied zu nehmen von der Stadt, die sie geboren hatte und die sie nun verließ.“ (Rühle-Gerstel 2007: 375) – so empfindet sie es. Dieser Pragroman ist auch ein Roman über Emanzipation: von einer tradierten Geschlechterordnung und Sexualmoral, von sozialen Klassenzugehörigkeiten, aber auch von einengenden politischen Ideologien unterschiedlicher Couleur. Freiheit, „Svoboda“, wird auf allen Ebenen des Romans als Konzept verhandelt, das immer nur relational erfahrbar wird und dadurch immer auch an Einschränkungen und Grenzziehungen geknüpft ist. Dies wird auch deutlich in den Reflexionen über die Tschechoslowakei als eigenständigem Staat, der gegenüber den fremdstaatlichen Flüchtlingen Hannas Auffassung zufolge allzu restriktiv verfähre: Als eine Schmach empfindet sie es, „daß die Tschechen, deren Staatsoberhäupter und nationale Führer [namentlich werden Masaryk und Beneš genannt, D.B.] selbst jahrelang das bittere Brot des Exils gegessen, jetzt nicht ein Wort fänden zum Schutz der Emigranten gegen die engstirnigen Angriffe der Chauvinisten [...]“. (Rühle-Gerstel 207: 216) Ohne dass der Habsburgermonarchie nachgetrauert würde,²³ wird die Erinnerung an ‚Böhmen‘

21 „Sie hatte Karl freilich auch aus praktischen Gründen geheiratet, weil sie als Ausländerin dauernde Aufenthaltsschwierigkeiten gehabt hatte, damals in der Inflationszeit. Sie hatten eigentlich, aus doktrinären Gründen, in freier Ehe leben wollen [...] ... aber ihre Ehe mit Karl, mit oder ohne Trauschein, war von Anfang an eine Sache der Leidenschaft gewesen und des großen Erlebens, eine ganz individuelle Beziehung...“ (Rühle-Gerstel 2007: 213)

22 Dies entspricht auch den biografischen Umständen: Natoneks Ehefrau und Kinder wurden ebenfalls staatenlos. Um die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft (wieder) zu erhalten und den Anerkennungsprozess für sich und die Kinder zu beschleunigen, nahm Natonek offenbar monetäre Hilfe von Freunden an. Nach dieser Version wurde „die tschechische Staatsbürgerschaft gekauft.“ (Böttger 2013: 86ff.) Differenzierend dazu auch Schollmeyer (2016: 155).

23 „Die kleinlich-bösartige Minderheiten-Politik des alten Österreich hat im neuen Staat eine kleinlich-bösartige Nachfolge gefunden“ (Rühle-Gerstel 2007: 27) und „Prag lag ja in Österreich, eine Provinzhauptstadt im Habsburgerland der ‚Könige und Länder‘. Jetzt gab es keine Habsburger mehr und nur noch wenige Königreiche... die Welt war anders geworden, täglich wurde sie anders. Könige gab es nicht mehr; aber Grenzen, Grenzen, und sie schlossen sich täglich strenger...“ (Rühle-Gerstel 2007: 409)

als heimatlicher Begriff mit der für die polyglotte Protagonistin fremden Gegenwart der Tschechoslowakischen Republik kontrastiert. Als „Staatsgebiet“, in dem nurmehr Tschechisch als offizielle Sprache gilt,²⁴ fällt diese für sie mit den „Paragraphen, mit der Sammlung der Gesetze und Verordnungen“ (Rühle-Gerstel 2007: 411) zusammen, die ihre eigene Ausgrenzung und Ausweisung besiegeln. Ihr „Vaterland“ wird damit zum „Durchzugsland“ und am Ende des Romans ist Hanna Teil eines „endlosen Zug[s]“ von Flüchtlingen, die „aus einem Land ins andre Land“ ziehen, eine Art umgekehrte Internationale von Heimatlosen, deren Schicksal offenbleibt (Rühle-Gerstel 2007: 414).

5. CAFÉ AZYL: EPILOG

Achtzig Jahre nachdem Rühle-Gerstel in Mexiko jenen Pragroman schrieb, in dem sie die fatalen Dynamiken nationaler Homogenisierung und Ausgrenzung analysierte, die Flüchtlingen nur mehr den Ausweg aus Europa übrigließ, publiziert Robert Menasse einen Europaroman, in dem nicht nur der katastrophischen Vergangenheit gedacht wird, sondern auch hoffnungsvolle Töne angeschlagen werden. Anders als Rühle-Gerstel, deren Roman im Exil völlig unbeachtet und jahrzehntelang unbekannt blieb, erreichte Menasses durch seinen mit eigenen Europareden und -essays vorbereiteten Roman *Die Hauptstadt* viel Aufmerksamkeit und Zuspruch: in seinem Erscheinungsjahr 2017 wurde er mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. Menasses Roman beleuchtet das Thema von Pässen und Staatsbürgerschaften noch einmal mit einem Fokus auf die Geschichte der Tschechoslowakei bzw. Tschechiens, weshalb er sich hier im Sinne eines Epilogs und Ausblicks gut anschließen lässt. Rekapituliert wird, dass Prag und die umliegenden Gebiete nicht nur nach 1939 zu Orten wurden, aus denen Menschen fliehen mussten, sondern dass es während der sozialistischen Phase und vor allem nach dem niedergeschlagenen Prager Frühling wiederum viele Exilierte gab, die außerhalb von Prag lebten. Rückblickend stellt sich die Frage nach der Zugehörigkeit der beteiligten Personen und ihrer Nachkommen. Wie lassen sich postexilische Konstellationen denken? Gibt es Möglichkeiten, dass auch das Staatsbürgerrecht, die persönliche Identifikation mit Nationalstaaten und ihren Ausweisen und insgesamt der Umgang mit Pässen sich verändern, wenn Menschen die Gewalt von Ausgrenzung, aber auch die Möglichkeit, mehrerer Lebensorte und Loyalitäten erfahren haben?

Im Roman gibt es eine Szene zwischen zwei EU-Beamten in Brüssel: Xeno, die zypriotische Chefin der Kulturabteilung, die selbst ursprünglich mit einem „griechischen Ticket“ in die EU gelangt war (Menasse 2017: 419) erkundigt sich bei Bohumil, dem tschechischen Kollegen, welchen Pass er habe.

Sie erwartete, dass er sagen würde: natürlich einen tschechischen Pass. Und sie hätte genickt und ihn um dieses ‚natürlich‘ beneidet. Aber dann war sie einen Moment lang sprachlos. Denn er sagte: ich habe einen österreichischen Pass. Warum fragst du? (Menasse 2017: 422)

24 „Hier, im deutschen Gebiet, ist alles, was staatlich ist, tschechisch.“ (Rühle-Gerstel 2007: 27)

Er erklärt ihr daraufhin, dass er in Wien geboren wurde, nachdem seine Großeltern 1968 während des Prager Frühlings nach Österreich geflüchtet waren. Er erinnert sich an Treffen der tschechischen Exil-Community im Café ‚Azyl‘ in Wien, wo seine Eltern mit Václav Havel, Pavel Kohout, Karel Schwarzenberg, Jaroslav Hutka und anderen diskutierten. Beide Eltern waren Kinder geflüchteter Tschechen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. Nach der sogenannten samtenen Revolution 1989 sei seine Familie dann sofort nach Prag zurückgekehrt. „Ich habe Politikwissenschaften studiert, in Prag, aber ich wollte hinaus, und da war es gut, dass ich meinen österreichischen Pass noch hatte, weil Österreich bereits EU-Mitglied war, aber Tschechien noch nicht.“ (Menasse 2007: 423) Xenos ist immer noch erstaunt:

Und – der Pass? Du hattest nie ein Problem damit?

Nein, warum? Was für ein Problem? Es ist doch egal, welchen Pass ich habe, es ist ein europäischer Pass. (Menasse 2007: 424)

Der Szene folgen Überlegungen Xenos, in welchem Verhältnis ihre Erinnerungen an prägende Kindheitsräume auf Zypern zu ihrer griechischen Staatsbürgerschaft stehen. Ihren griechischen Pass hat sie nie als „Ausweis ihrer nationalen oder ethnischen Identität“ betrachtet, eher als Reisedokument, das „Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit“ garantiert, als „Freibrief, in Europa ihren Weg gehen zu können“ (Menasse 2007: 425f.). Die Möglichkeit, die faktisch seit der Aufnahme der Republik Zypern in die Europäische Union gegeben ist, nun als zyprische Staatsbürgerin in Brüssel Karriere zu machen, kommt Xenos wie ein merkwürdiger Rückschritt in nationalistische Zeiten vor, in denen die Bewegungsfreiheit der Menschen durch die Grenzen ihrer Herkunftsländer eingeschränkt war: „Wer sagt: Du bist – der meint: Bleib, wo du bist!“ (Menasse 2007: 427) Die Vorstellung, dass ein Pass, ein Stück Papier, tatsächlich die eigene Identität sinnvoll bezeichnen kann, erscheint ihr zweifelhaft. Wenn angedeutet wird, dass sie sich schließlich doch für den zyprischen Pass entscheiden wird, so in Übereinstimmung mit ihrem pragmatischen Karrierismus und nicht aus einem nostalgischen Bekenntnis zum Heimatland heraus. Der in der Gegenwart spielende Roman verhandelt die Möglichkeit eines transnationalen Miteinanders in Europa mit Blick auf die Geschichte dieses Kontinents, die sich im vergangenen Jahrhundert vor allem als Gewaltgeschichte beschreiben lässt. Gegen die Vorstellung, Europa sei ein Zusammenschluss unabhängiger Nationalstaaten, die jeweils Eigeninteressen verfolgen und durchzusetzen streben und deren Menschen vor allem durch nationale Zugehörigkeiten bestimmt sind, erkundet der Text historische Verflechtungen und stellt deren verbindenden Potentiale heraus. Diese erscheinen vor allem auch mit einer gemeinsamen Verantwortung verknüpft, die vielfach nationalistisch begründeten Ausgrenzungen und Verfolgungen zu erinnern und Alternativen für die Zukunft zu entwickeln. Wie in den zuvor diskutierten Texten wird auch bei Menasse der Pass als Dingzeichen in den Blick genommen, in dem sich Diskurse über das Verhältnis von Menschen und Staaten in der Moderne verdichten und im Hinblick auf individuelle Schicksale materialisieren. Die literarischen Verhandlungen von Pässen tragen jeweils zu Reflexionen dieser Regelsysteme und Machtstrukturen bei, deren gewaltsame Dimensionen im Falle der ‚unpassenden Pässe‘, die insbesondere Konstellationen des Exils prägen, umso deutlicher hervortreten. Gleichzeitig lassen Texte, die ein affek-

tives Verhältnis zu Pässen akzentuieren oder die im Gegenteil einen pragmatischen Umgang mit Identitätspapieren gestalten, Verfahren erkennbar werden, die im Hinblick auf die staatlich kontrollierten Funktionen von Pässen als subversiv erscheinen. Verhandlungen der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft und der Frage, wie Prag mit seiner besonderen Geschichte der Mehrfachloyalitäten, des Asyls für Flüchtlinge, aber auch – wie das Beispiel des Cafés Azyl bei Menasse zeigt – der Exterritorialitäten und der Diaspora, Zugehörigkeit begründen kann, sind, wie die Texte demonstrieren, in besonderer Weise geeignet, die Komplexität und Dynamik europäischer Pass-Geschichten zu veranschaulichen.

LITERATUR

- Arendt, Hannah (1949): Es gibt nur ein einziges Menschenrecht. – In: *Die Wandlung* 4 (Herbst), 754–770.
- Becher, Peter (2017): Exil und Exilliteratur in der Tschechoslowakei. – In: Ders./Höhne, Steffen/Krappmann, Jörg/Weinberg, Manfred (Hgg.), *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder*. Stuttgart: Metzler, 235–241.
- Beck, Miroslav u.a. (1981): *Exil und Asyl. Antifaschistische deutsche Literatur in der Tschechoslowakei 1933–1938*. Berlin: Volk und Wissen.
- Bischoff, Doerte (2018): Fetisch. – In: Scholz, Susanne /Vedder, Ulrike (Hgg.), *Handbuch Literatur & Materielle Kultur*. Berlin, Bosten: de Gruyter, 400f.
- Bischoff, Doerte (2019): Globalisierung der Literatur. Literarische Reflexionen von Exil und Migration helfen, Zugehörigkeit neuzudenken. URL: <<https://www.kulturrrat.de/themen/exilkultur/globalisierung-der-literatur/>> [31.03.2025].
- Böttger, Steffi (2013): *Für immer fremd. Das Leben des jüdischen Schriftstellers Hans Natonek*. Leipzig: Lehmannstede.
- Čapková, Kateřina, Michal Frankl (2012): *Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938*, Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Claes, Thomas (2010): *Passkontrolle! Eine kritische Geschichte des sich Ausweisens und Erkenntwerdens*. Berlin: Vergangenheitsverlag.
- Feinberg, Melissa (2006): *Elusive Equality. Gender, Citizenship, and the Limits of Democracy in Czechoslovakia, 1918–1950*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Fittko, Lisa (2004): *Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/41*. München: dtv.
- Gosewinkel, Dieter (2016): *Schutz und Freiheit? Staatsbürgerschaft in Europa im 20. Und 21. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hauser, Ferdinand (2024): Stele für Vladimír Vochoč in Marseille: Späte Ehrung für vergessenen tschechoslowakischen Diplomaten. – In: *Radio Prague International* (26.01.2024). URL: <<https://deutsch.radio.cz/stele-fuer-vladimir-vochoc-marseille-spaete-ehrung-fuer-vergessenen-8806785>> [31.03.2025].
- Henke, Matthias (2020): “Die Passkrankheit” oder: Ernst Krenek und seine Novelle Die drei Mäntel des Anton K. (1938). – In: Krenek, Ernst, *Die drei Mäntel des Anton K. The Three Overcoats of Anton K. Novella*. Hg. v. dems. Hürth bei Köln: Edition Memoria, 7–23.
- Heumos, Peter (1998): Tschechoslowakei. – In: Krohn, Claus-Dieter/Mühlen, Patrick von zur/Paul, Gerhard/Winckler, Lutz (Hgg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 411–426.

- Horváth, Ödön von (1988): *Hin und her. Lustspiel in zwei Teilen*. – In: Ders., *Gesammelte Werke. Kommentierte Werkausgabe in Einzelbänden*. Hrsg. v. Traugott Krischke. Bd. 7. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 75–156.
- Hyde, Carrie/Spire, Derrick R. (2024): *New Citizenship Studies: An Introduction*. – In: *American Literature* 96/4, 501–519.
- Krenek, Ernst (1998): *Im Atem der Zeit. Erinnerungen an die Moderne*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Krenek, Ernst (2020): *Die drei Mäntel des Anton K. Novelle. The Three Overcoats of Anton K. Novella*. Hrsg. v. Matthias Henke. Hürth bei Köln: Edition Memoria.
- Lange, Peter (2021): *Prag empfing uns als Verwandte. Die Familie Mann und die Tschechen*. Mit einem Vorwort von Jindřich Mann. Prag: Vitalis.
- Mann, Heinrich (1988 [1946]): *Ein Zeitalter wird besichtigt*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Maurer Zenck, Claudia (1980): *Ernst Krenek. Ein Komponist im Exil*. Wien: Lafite.
- Menasse, Robert (2007): *Die Hauptstadt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Natonek, Hans (1942): *To Whom It May Concern. Memoirs and Diaries*. Typoskript, University of Albany, M.E. Grenander Department of Special Collections and Archives. German and Jewish Intellectual Émigré Collection, Natonek Papers.
- Natonek, Hans (1982): *Die Straße des Verrats. Publizistik, Briefe und ein Roman*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Wolfgang U. Schütte. Berlin: Der Morgen.
- Richter, Sophia/Klara Ohlshausen (2016): *Die Straße des Verrats im Lichte verschiedener Fiktions- und Autorenkonzepte*. – In: Glosíkova, Viera/Meißgeier, Sina/Nagelschmidt, Ilse (Hgg.), „*Ich träumte: ich saß in der Schule der Emigranten...*“. *Der jüdische Schriftsteller und Journalist Hans Natonek aus Prag*. Berlin: Frank & Timme, 47–50.
- Ritter, Melanie (2016): *Machtbeziehungen im Roman Die Straße des Verrats*. – In: Glosíkova, Viera/Meißgeier, Sina/Nagelschmidt, Ilse (Hgg.), „*Ich träumte: ich saß in der Schule der Emigranten...*“. *Der jüdische Schriftsteller und Journalist Hans Natonek aus Prag*. Berlin: Frank & Timme, 132–147.
- Roth, Joseph (1989): *Die Kugel am Bein*. – In: Ders., *Das journalistische Werk*. Bd. I (1915–1923). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 145f.
- Roth, Joseph (2012): *Die Heimkehr des Imre Ziska*. – In: Ders., *Heimweh nach Prag. Feuilletons – Glossen – Reportagen für das „Prager Tagblatt“*. Hrsg. u. kommentiert v. Helmuth Nürnberger. Göttingen: Wallstein, 105f.
- Rühle-Gerstel, Alice (2007): *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit. Ein Prag-Roman*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Marta Marková. Berlin: Aviva.
- Schollmeyer, Franz (2016): *Die Beziehung von Eltern und Kindern in der Realität mit Schwerpunkt nach dem zweiten Weltkrieg*. – In: Glosíkova, Viera/Meißgeier, Sina/Nagelschmidt, Ilse (Hgg.), „*Ich träumte: ich saß in der Schule der Emigranten...*“. *Der jüdische Schriftsteller und Journalist Hans Natonek aus Prag*. Berlin: Frank & Timme, 154–164.
- Schwarz, Egon (2005): *Unfreiwillige Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente*. München: Beck. (Zuvor u. d. T. *Keine Zeit für Eichendorff. Chronik unfreiwilliger Wanderjahre*. Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg 1992.)
- Sprecher, Thomas (1996): *Deutscher, Tschechoslowake, Amerikaner. Zu Thomas Manns staatsbürgerlichen Verhältnissen*. – In: *Thomas Mann Jahrbuch* 9, 303–338.
- Torpey, John (2001): *The Great War and the Birth of the Modern Passport System*. – In: Caplan, Jane/ Torpey, John (Hgg.), *Documenting Individual Identity. The Development of State Practices in the Modern World*. Princeton: Princeton UP, 256–270.
- Treß, Werner (2003): *Wider den undeutschen Geist: Bücherverbrennung 1933*. Berlin: Parthas.
- Wecker, Regina (2021): *Der Pass meiner Grossmutter. Zwischen Geschlechtergeschichte und Geschichte der Dinge*. – In: Tina Asmussen u.a. (Hgg.), *Materialized Histories*. URL: <<https://mhistories.hypotheses.org/952>> [31.03.2025].